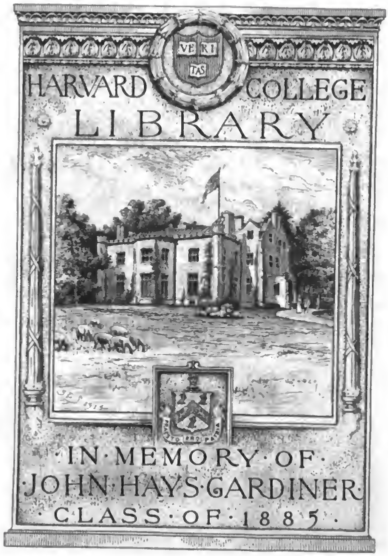
Der kampf um die steinbrüche von Rozerieulles ...

Fritz August Hoenig


VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
IN · MEMORY · OF ·
· JOHN · HAYS · GARDINER ·
· CLASS · OF · 1885 ·

Der Kampf

um die

Steinbrüche von Rozerieulles

in der

Schlacht von Gravelotte am 18. August 1870.

Von

Fritz Hoenig.

Mit einer Karte.

Dritte Auflage.

Berlin.
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1892.

Inhaltsverzeichniß.

I. Einleitung.

Im Generalstabswerk ist bekanntlich kein Wort darüber zu finden, daß die oben genannten Steinbrüche jemals im Laufe des Tages in deutschen Besitz gelangt seien. Damit soll kein Tadel beabsichtigt sein, vielmehr ist es mir nach Einsicht der Unterlagen heute, nach 20 Jahren, wohl verständlich, daß es unmittelbar nach dem Kriege kaum möglich sein konnte, aus den sich häufig widersprechenden Berichten ein richtiges Bild von den thatsächlichen Vorgängen zu entwerfen. Der Umstand, daß ich in den „24 Stunden“ die Thatsache der Eroberung der Steinbrüche festgestellt, hat mir eine Reihe von Briefen und Mittheilungen hierbei betheiligt gewesener Offiziere eingetragen, durch welche meine Schilderung im Ganzen Bestätigung findet, nur hinsichtlich der Richtung, aus der die zweite Einnahme der Steinbrüche erfolgte, und auch zum Theil über die Richtung der französischen Gegenangriffe, bestehen Abweichungen. Aus diesem Grunde werde ich nun jene Gefechtsepisode nach dem Stande der heutigen Forschung schildern. Zunächst müssen einige Worte über den Gefechtszweck und die Befehlsgabe gesagt werden.

II. Befehle an die Truppen und Gefechtszweck.

Als das 8. Armeekorps zwischen 3 und 4 Uhr bei Gorze stand (am 17. August), besprach der General v. Goeben mit dem Befehlshaber der Avantgarde die Lage, wobei er unter Anderem bemerkte: „Eigentlich sollte heute geschlagen werden, man ist aber davon zurückgekommen, die Schlacht wird erst morgen stattfinden. Das 7. Armeekorps wird voraussichtlich den Drehpunkt bilden, das 8. ‚hinzuhalten‘ zu haben.“ Am 18., vor dem Abmarsch von Villers aux Bois, bemerkte Goeben nochmals, „seine Aufgabe werde eine hinhaltende sein“.

Während die Truppen des 8. Armeekorps in der Mulde bei Gravelotte lagerten, war der Chef des Generalstabes des Generals v. Goeben, Oberst v. Witzendorff, mit den Generalen der 15. Division in Verbindung getreten; ob auf Befehl Goebens oder ob nur aus kollegialischem Mittheilsamkeitsbedürfniß, habe ich nicht feststellen können. Der Oberst hatte hierbei den Generalen gegenüber Folgendes entwickelt: „Es liege in der Absicht des Generals v. Steinmetz — also nicht des Generals v. Goeben — daß die Infanterie des 8. Armeekorps den vorliegenden Waldstreifen nehme, besetze und den östlichen Saum desselben behaupte. Einer Brigade (der 29.) würde hierbei die Aufgabe zufallen, den südlich der großen Straße gelegenen Theil am Rande des Waldes zu besetzen, der anderen (der 30.) den nördlich der großen Straße gelegenen." Hierbei zeigte der Oberst auf die Karte und beschrieb nördlich und südlich der großen Straße je einen Kreis von ca. 500 m Durchmesser, der von jeder dieser Brigaden behauptet werden sollte. „Nachdem beide Brigaden diese Stellungen erobert hätten, falle ihnen die Spezialaufgabe zu, die große Straße für die Fortführung des Gefechts gemeinsam zu sichern. Nach Süden würde sich an die 29. Infanteriebrigade das 7. Armeekorps anschließen. Alsdann beabsichtige der General v. Steinmetz, die gesammte Artillerie und Kavallerie der ‚1. Armee' über die Manceschlucht gehen zu lassen. Die Artillerie sollte vom östlichen Hange aus auf nahe Entfernungen durch ihr Massenfeuer den Gegner zertrümmern, die Kavallerie (1. Kavalleriedivision) den zertrümmerten Feind unaufhörlich attackiren. Den Zeitpunkt zum Uebergehen der Artillerie würden die kommandirenden Generale des 7. und 8. Armeekorps bestimmen. Dieses sei im Großen der Plan des Generals v. Steinmetz. Welche Aufgaben in späteren Stadien des Kampfes der Infanterie zufallen würden, lasse sich jetzt noch nicht sagen, der General v. Steinmetz wolle sich zunächst das ‚Defilee öffnen'. Dies könne kaum fehlschlagen, wenn die diesseitige Infanterie ihre Stellungen am östlichen Waldsaume behaupte und das Auffahren der Artillerie, was natürlich schnell erfolgen müsse, sichere. Der General v. Steinmetz glaube nicht, daß der Feind einen solchen Artilleriefeuerdruck ertragen, sondern abziehen werde. Dies würde dann der Zeitpunkt für das Eingreifen der 1. Kavalleriedivision sein." Die anwesenden Generale erhoben verschiedene Einwände, die, weil bald darauf der Vormarsch begann, nicht zur Erledigung gelangten; vor

allen Dingen warf einer derselben die Frage auf, ob man auch sicher sei, daß die Ferme St. Hubert unbesetzt sei. Wäre sie besetzt, so müßte diese jedenfalls genommen werden, bevor an den Durchzug der Artillerie und Kavallerie gedacht werden dürfe. Alsdann müsse die Infanterie vom östlichen Waldsaume circa 500 m weiter vordringen, St. Hubert erstürmen und behaupten. Das würde ein schwieriges Stück Arbeit werden, es müßte daher Klarheit darüber bestehen, wer das ausführen und wie es geschehen sollte. Ein weiterer Einwurf, daß es auch nach der Eroberung von St. Hubert nicht leicht fallen würde, die Artillerie jenseits in Feuerstellung zu bringen, weil diese circa 500 m von der feindlichen „Niveaulinie" entfernt in Kolonne zu Einem, „wahrscheinlich" aus einem Defilee heraus, auffahren müßte, wurde damit beantwortet, daß die ganze Artillerie des 7. und 8. Korps in einem Zuge schnell übergehen müsse und daß man auf diese Weise die Franzosen durch die Masse der feuernden Geschütze erdrücken werde. Damit hatten die Besprechungen ihr Ende gefunden, denn die Generale mußten zu ihren Befehlsverbänden zurück.

Der General v. Steinmetz hat notorisch an diesem vorgefaßten theoretischen Bilde während des ganzen Tages festgehalten, und nun erst wird der gegen $3^1/_4$ Uhr von ihm ertheilte Befehl zum Uebergange der Artillerie und Kavallerie in seinen Motiven klar.

Von diesen Ideen haben die Generale der 15. Division ihren Regimentskommandeuren entweder gar keine oder unzureichende Mittheilung gemacht; jedenfalls wußte beim Beginn der Bewegung der 15. Division gegen den Waldstreifen keiner der Bataillonskommandeure, was geschehen sollte.

Es drängt sich hier die Frage auf, weshalb der General v. Goeben, dessen Gewohnheit es doch war, seine Unterbefehlshaber selbst über die zu lösenden Aufgaben aufzuklären, die Generale und Stabsoffiziere der unter seinen Augen versammelten 15. Division nicht persönlich mit Anweisungen versehen hat; gerade Goeben hatte wiederholt mündliche Rücksprache mit dem General v. Moltke gepflogen, er hätte daher am klarsten die obwaltenden Absichten entwickeln können. Wie es scheint, hat hier eine der „Friktionen des Krieges" vorgelegen, welche vielleicht ihre Ursache darin hatte, daß Goeben sich nicht unter dem Befehle des Generals v. Steinmetz stehend betrachtete, und es mögen ihm daher die Spezialanordnungen des Generals v. Steinmetz vielleicht wie unbefugte

Eingriffe in seinen Befehlsbereich erschienen sein. Goeben, dem der Charakter des Generals v. Steinmetz bekannt war, wollte nun wahrscheinlich einer Auseinandersetzung mit dem General aus dem Wege gehen, und daher mag er nichts darwider gehabt haben, daß sein Generalstabschef die Mittheilungen machte, welche dieser selbst nicht von Goeben, sondern vom Chef des Stabes des Generals v. Steinmetz empfangen hatte. Goeben gedachte sich also, trotzdem er in einem anderen Befehlsverhältniß stand, den Anordnungen des Generals v. Steinmetz nicht zu widersetzen; er scheint aber auch andere Gründe gehabt zu haben, diese „Ideen" nicht persönlich an die Unterbefehlshaber weiterzugeben, und diese Gründe beruhten darin, daß Goeben den Plan des Generals v. Steinmetz nicht für ausführbar hielt. Es wäre vielleicht die Aufgabe des Generals v. Goeben gewesen, wenn er den „Plan" des Generals v. Steinmetz nicht für ausführbar hielt, sich zu demselben zu begeben, und, neben seinen taktischen Bedenken gegen die Ausführbarkeit, das eigenthümliche Verhältniß des 8. Armeekorps zur Sprache zu bringen, wonach Goeben nicht der 1., sondern der 2. Armee unterstand, mithin auch auf die Befehle der letzteren sich angewiesen betrachten mußte. Allein Goeben scheint einer persönlichen Begegnung mit dem General v. Steinmetz in dieser Stunde und angesichts der zur Entscheidung drängenden Lage ausgewichen zu sein; auch hat er wohl der Ansicht gelebt, daß „mit der Zeit Rath komme", daß es daher das Gerathenste sei, die Dinge sich vorerst entwickeln zu lassen. Gelangte alsdann an seine Artillerie der Befehl zum Uebergehen, so würde immer noch Zeit sein, seine Bedenken gegen die Ausführung geltend zu machen, und zudem konnte Goeben sich mit der ins Auge gefaßten Verwendung der Infanterie der 15. Division einverstanden erklären.

Wie das nun in allen Einzelheiten gewesen sein mag, Goeben machte später nicht die geringste Miene, seine Artillerie über das Mancethal vorzusenden, er hat den Gedanken nicht einmal mit dem Befehlshaber seiner Artillerie erwogen; und ob Goeben einen Befehl vom General v. Steinmetz erhalten hat, wie die Generale v. Zastrow und v. Hartmann, erscheint sehr zweifelhaft. Immerhin war die große Straße nach Metz von einer solchen taktischen Wichtigkeit, daß schon allein um ihretwegen vollständige Klarheit darüber vor der Schlacht hätte erzielt werden müssen, ob nur der General v. Goeben ihre Benutzbarkeit zu sichern hatte, ob sie lediglich dem 8. Armeekorps zufalle

oder ob der General v. Steinmetz sich vorbehalte, sie auch von anderen größeren Truppenkörpern benutzen zu lassen. Dieser Umstand allein hätte eine persönliche Verständigung — besonders bei dem eigenthümlichen Befehlsverhältniß Goebens — zwischen Goeben und Steinmetz nothwendig gemacht, wenn eine plan- und ordnungsgemäße Ausnutzung dieser „Ader der Schlacht“ erzielt und Unordnung vorgebeugt werden sollte. Dem 8. Armeekorps fiel der Situation nach diese Straße mit allen taktischen Konsequenzen von selber zu, aber nach den Weisungen Moltkes an die 1. Armee konnte General v. Steinmetz ihrer für seine Zwecke ebenfalls bedürfen, denn von allen Angriffsrichtungen des Gegners gegen die 1. Armee war sie die wirksamste, und die 1. Armee sollte ja die Bewegung der 2. gegen Unternehmungen von Metz her decken. Zur 1. Armee gehörte aber das 8. Armeekorps nicht. Mithin konnte vollständig zu Recht sowohl Goeben wie Steinmetz diese „Ader der Schlacht“ reklamiren, und falls darüber nichts Näheres vereinbart wurde, waren Reibungen und Unordnungen unvermeidlich. Wenn trotzalledem auch hierüber von Seite Goebens keine Schritte zu einer Verständigung geschahen, so wirft das bei dem klaren Verstande dieses Generals ein eigenthümliches Licht auf das persönliche Verhältniß zwischen dem General v. Steinmetz und dem General v. Goeben. Und in der That, in diesem Verhältniß liegen die Ursachen und Schlüssel zu manchen Erscheinungen dieses Tages. Gewiß würde die Frage am vollständigsten aus dem Wege geräumt worden sein, falls im Schlachtbefehl der Passus gestanden hätte, „die Straße Gravelotte — Metz fällt lediglich dem 8. Armeekorps zu“. Allein solche Einschränkungen haben ihre Schattenseiten und zudem ist es leicht, nach den Ereignissen klüger zu sein, als vorher. Im Ganzen waren die Befehlsgabe und die Abgrenzung der Befehlsbereiche hier nichts weniger als mustergültig, und diese übelen Erscheinungen haben ihre Ursachen in dem persönlichen Verhältniß der Generale v. Steinmetz und v. Goeben, sowie in der eingetretenen Loslösung des 8. Armeekorps aus dem Befehlsbereiche der 1. Armee. Wollte man aber eine Stellung, wie die von Point du Jour — Moscou mit Erfolg angreifen, so mußte, davon abgesehen, ob unsere damalige Fechtweise solche Aufgaben zu lösen in der Lage war oder nicht, zunächst in jeder wichtigen Beziehung vollständiges Einvernehmen zwischen den hier handelnden hohen Befehlshabern bestehen. Derartige Angriffe sind nicht zu improvisiren, und

diese große Lehre erhärten die späteren wechselvollen blutigen Kämpfe in hundertfacher Gestalt.

III. Die Entwickelung der 29. Infanteriebrigade.

Die 29. Infanteriebrigade (Regimenter 33 und 60) war um 12 Uhr aus der Gegend von Villers aux Bois in der allgemeinen Richtung auf Gravelotte angetreten, das 33. Infanterieregiment im ersten Treffen, das 60. im zweiten. Hierbei setzten sich vom 2. Bataillon die 6., 5. und 8. Kompagnie auf die Südseite der großen Straße, die 7. Kompagnie verblieb anfangs nördlich, gelangte später aber ebenfalls auf die Südseite. Die 6. und 7. waren auseinandergezogen, die 5. und 8. folgten geschlossen als Halbbataillon. Nördlich vom 2. Bataillon befand sich das 3., südlich das 1. Bevor Gravelotte von der 5. und 8. Kompagnie betreten wurde, veranlaßte der Brigadekommandeur, Generalmajor v. Wedell, auch die Entwickelung dieser beiden Kompagnien, worauf das ganze 2. Bataillon zur Besetzung des Ostsaumes des Dorfes verwendet wurde. Im Saume 7, 6, etwas zurück an der Kirche 5, 8.

Nördlich an das 2. Bataillon schloß sich das 3. bis zur großen Straße, das 1. stand in der Nähe des 2., etwas zurück. Aus dieser Stellung begann das 33. Regiment gegen 1 Uhr den Vormarsch gegen den vorliegenden Waldstreifen der Mance, und zwar in folgender Ordnung, wobei das 3. Bataillon einen Vorsprung vor den anderen hatte: Bis zur großen Straße 3. Bataillon 33er, vorauf 12., 9. als Schützen, dahinter 10., 11. geschlossen; südlich daneben 4., 3., südlich von diesen 7., 6.; dahinter anfangs 5., 8.; südlich von 7., 6. befanden sich die 2. und 1. Kompagnie. Das Gefecht um den westlichen Saum des Waldstreifens, der Abstieg in das steile Mancethal, die Unwegsamkeit des dortigen dichtbewaldeten Hanges und die Schwierigkeit, welche bei fehlender oder erschwerter Uebersicht der anfänglichen Gefechtsordnung sich erfahrungsgemäß entgegenzustellen pflegen, mögen zusammen die Veranlassung gewesen sein, daß sich im vorschreitenden Gefecht die anfängliche Gefechtsordnung mehr und mehr verschob, so daß die Bataillone, Kompagnien und Züge in den späteren Gefechtsstadien bunt durcheinander geriethen.

Auf der Mancesohle angelangt, legten die einzelnen Kompagnien, nachdem sie die taktische Ordnung nach Kräften wieder hergestellt hatten, ordnungsmäßig das Gepäck ab, weil sie aus dem steilen, eben überwundenen Westhange auf einen nicht minder steilen und beschwerlich zu erkletternden Osthang an der Mance schließen zu müssen glaubten. Alsdann wurde ein Signal mit der Schützenpfeife verabredet, damit der Aufstieg gleichzeitig beginne. Die Frontbreite, welche die 12 Kompagnien der 33er hier einnahmen, betrug 1300 m! Würde diese Entfernung bereits die Leitung eines Regiments unter günstigen allgemeinen Gefechtsverhältnissen erschwert haben, so kann man sich leicht denken, daß sie unter den hier obwaltenden von dem Augenblick des Aufstiegs ab nach und nach verloren ging, und daß von da ab mit der fortschreitenden Zeit das Gefecht des Regiments — und der Regimenter — mehr und mehr in Gefechte vieler Kompagnien, Züge und Halbzüge auströpfelte, welche kaum eine taktische Verbindung unterhielten, ja nicht einmal von den Vorgängen neben sich Kenntniß erhielten.

IV. Ankunft am Ostsaume des Waldstreifens.

Als die einzelnen Kompagnien an dem Ostsaume des Waldstreifens eintrafen, hatten sie einen steil ansteigenden und deckungslosen weiten Hang vor sich, dessen jenseitige „Niveaulinie" mit Schützengräben versehen war, aus denen die weite Fläche wie mit „Gießkannen" mit Feuer übergossen werden konnte. Man schätzte die Entfernung vom Waldsaume bis zur „Niveaulinie", nach den vielen mir vorliegenden Berichten und Briefen, ziemlich übereinstimmend auf ca. 800 m, und sah aus derselben eine größere befestigte Häusergruppe (Point du Jour) emporragen. Außerdem bemerkte man nach Norden ein großes Gehöft (St. Hubert), welches besetzt war und ebenfalls künstlich verstärkt zu sein schien. Nach Westen lagerten demselben Unebenheiten vor (Steinbrüche von St. Hubert), welche die fechtenden Truppen als solche damals aber nicht erkennen konnten, desgleichen sprang im Süden von der französischen „Niveaulinie" eine größere spitze Kontur gegen Südwesten vor (Steinbrüche von Rozerieulles), über deren Charakter man sich ebenfalls vollständig im Unklaren befand. Nur so viel stellte sich

heraus, daß die Steinbrüche wahrscheinlich nur in ihrem östlichsten Theile besetzt seien, denn von dieser großen Kontur erhielt man nur wenig, zeitweise gar kein Feuer. Auf dem weiten, von der französischen „Niveaulinie“ abfallenden, freien Hange waren, außer in St. Hubert, keine französischen Truppen, auch keine Schützen vorgeschoben, wie das in einzelnen Berichten behauptet wird, ein eigentliches Etagenfeuer wurde daher vom Gegner hier nicht unterhalten. Die Umrisse der stark 200 m dem östlichen Waldsaume vorliegenden beiden Kiesgruben erkannte man von A aus zwar ungefähr, allein den Grad ihrer Deckungsfähigkeit nicht.

Das damalige deutsche Gewehr ließ auf 800 m einem Feinde gegenüber keine Wirkung erhoffen, von welchem, aus der Tiefe zur Höhe aufschauend, selbst mit einem Glase nur mit Anstrengung die Käppis der Infanterie erkannt werden konnten. Dagegen unterhielt der Gegner von dem Augenblick an, da er diesseitige Infanterie am Ostsaume des Waldes bemerkte, ein Schützenfeuer, welches zwar häufig vollständig aussetzte, sobald aber diesseits einige Helme aufblitzten, zur höchsten Heftigkeit sich verstärkte. Das Feuer mußte bei der Vortrefflichkeit des Gewehres des Gegners, seiner vollständigen Deckung gegen Sicht und Schuß, sowie wegen der dem Feinde bekannten Entfernungen sehr wirksam ausfallen, wie es sich ja auch herausstellte.

Die Lage der deutschen Infanterie war unter diesen Umständen eine höchst ungünstige. Sie wurde noch mißlicher, weil den Infanteriebataillonen keinerlei Befehle darüber zugegangen waren, welche besonderen Ziele erreicht werden sollten, wie ich das angeführt habe. Vom östlichen Waldsaume aus schlugen die Kompagnien des 3. Bataillons, sowie die 3. und 4. der 33er die Richtung auf die Steinbrüche von St. Hubert und später auf St. Hubert selbst ein, so daß diese sechs Kompagnien, weil sie dort eine besondere Gefechtsgruppe bildeten, nun nicht mehr weiter verfolgt werden.

An die Stelle des 33. Regiments trat in Gravelotte das 60. Alle diese Kompagnien hatten Schützen vor sich gehabt, ein Zug der 1. Kompagnie bildete den äußersten rechten Flügel der 15. Division. Die 8. Kompagnie war im Walde einem Fußsteige gefolgt, welcher, direkt von Westen nach Osten führend, an der Stelle den östlichen Waldsaum trifft, wo dieser südlich der Kiesgruben einen nach Osten vorspringenden Winkel bildet. (A der Skizze.)

V. Besetzung der Kiesgruben. Erste Besetzung der Steinbrüche von Rozerieulles.

Bei A angekommen, wurden die Kiesgruben von Theilen der 8. (Schützenzug) und der 5. Kompagnie (Hauptmann Wolff) ohne Kampf besetzt; ein Theil der 5. und zwei Drittel der 8. Kompagnie verblieben noch bei A, während die 6. und 7. Kompagnie, erstere nördlich, letztere südlich — ohne die Kiesgruben zu berücksichtigen — sogleich zum Angriff auf Point du Jour schritten. In Folge des den Truppen am Ostsaume entgegensprühenden Infanteriefeuers theilte sich hier die 1. Kompagnie in zwei Gruppen derart, daß unter Premierlieutenant v. Buttler zwei Züge in der Nähe der 8. Kompagnie verblieben, während ein Zug sich der 2. Kompagnie anschloß, mit der Major v. Knobelsdorff die Richtung gegen die Steinbrüche von Rozerieulles einschlug und den westlich der westlichen Straße gelegenen Theil einnahm. Die 2. Kompagnie war hierbei ganz betheiligt, daß aber auch Mannschaften der 1. Kompagnie damals in den Steinbrüchen gewesen sein müssen, geht aus dem Umstande hervor, daß bei dem späteren zweiten Eindringen Todte beider Kompagnien in den Steinbrüchen vorgefunden wurden. Dies Ergebniß war gegen $2^1/_2$ Uhr erreicht. Die Verluste der 1. und 2. von Westen nach Osten gegen die äußerste Spitze des Steinbruchs vorgedrungenen Kompagnie scheinen nicht beträchtlich gewesen zu sein. Ueber die Einzelheiten des Anlaufs habe ich nichts Näheres feststellen können, allein die Entfernung von 350 m scheint in einem Zuge zurückgelegt worden zu sein. Die 7. und 6. Kompagnie drangen unter vorausgenommenen Schützen sprungweise bis auf ca. 300 m gegen Point du Jour vor, jedoch das verheerende Frontalfeuer von der Chaussee nach Metz zwang sie unter großen Verlusten zur Umkehr. 56 Mann der 6./33er warfen sich in die Kiesgruben, die übrigen Theile beider Kompagnien suchten im Bois Schutz und traten seitdem nicht mehr in Thätigkeit. Ein unterdessen gemachter Versuch des Chefs der 8. Kompagnie am Waldrande nach Süden entlang ziehend, sich durchzuarbeiten, scheiterte an dem „dichten Unterholz", so daß er wieder nach A zurückkehrte. Inzwischen war Major v. Gilsa, der Befehlshaber des 2. Bataillons 33er, verwundet worden, so daß an dieser Stelle der Befehl in die Hände des Hauptmanns v. Wobeser überging, weil bereits vorher der ältere Chef der 6. Kompagnie (Cohen van Baren) den Heldentod

gestorben war. Hauptmann v. Wobeser ließ nun die noch am Waldsaume befindlichen Theile der 5. und 8. Kompagnie halbzugs- oder zugweise in die beiden Kiesgruben laufen. In II befanden sich nach Ausführung der Bewegung die ganze 5. Kompagnie, zwei Züge der 8., sowie die Ueberbleibsel der 6./33er, in I ein Zug der 8. unter Hauptmann v. Wobeser und zwei Züge der 1. unter Premierlieutenant v. Buttler. Nunmehr wurden die Ränder gegen die Chaussee zu mit Schützen besetzt, alles Andere blieb geschlossen inmitten der Gruben. Das Gelände bis zur Chaussee war so eben wie eine Tenne, die Entfernung betrug etwa 600 m, so daß eine Wirkung gegen die gedeckt liegenden Franzosen auch jetzt noch nicht erzielt werden konnte. Dagegen fiel das feindliche Feuer wie Regen auf diese Truppen hernieder.

In dieser höchst unbehaglichen Lage sandte der Kommandeur des 33. Regiments dem Hauptmann v. Wobeser durch einen Gefreiten nach I den Befehl, Point du Jour zu nehmen. Hauptmann v. Wobeser erklärte das unter den obwaltenden Umständen und mit seinen bereits stark zusammengeschmolzenen Kompagnien (5., 8. und zwei Drittel 1./33er) für unausführbar, und der Regimentskommandeur nahm von dem Unternehmen Abstand. Dies war der Augenblick, in welchem General v. Wedell dem General v. Steinmetz melden ließ, daß auf unserem rechten Flügel Fortschritte erzielt seien, und daß ein Druck auf die feindliche linke Flanke Erfolg verspreche.

Hauptmann v. Wobeser hatte indessen vor dem Eintreffen dieses Befehls den Gedanken erwogen, aus den Kiesgruben herauszukommen, jedoch nicht in der Richtung auf Point du Jour, sondern auf die Steinbrüche, und zu dem Zwecke zwei Züge an der Südseite der südlichen Kiesgrube bereitgestellt. Die anwesenden Offiziere auffordernd, ihm zu folgen, stürzte Hauptmann v. Wobeser gegen die südwestliche Spitze des Steinbruchs vor, sah sich aber nach etwa 250 m aus Mangel an Athem zum Halten und zum Schutze gegen das Feuer von der Chaussee her zum Niederwerfen gezwungen, dagegen erhielt er von den Steinbrüchen kein Feuer. Ob er damals von dem Eindringen des Majors v. Knobelsdorff in dieselben wußte, scheint mir zweifelhaft zu sein. Immerhin war der größte Theil der Entfernung bis zu den Steinbrüchen zurückgelegt, so daß Hauptmann v. Wobeser hoffen durfte, diese selbst zu einer späteren Zeit mit einem zweiten Sprunge zu erreichen. An diesem Vorgehen hatten sich betheiligt: Hauptmann v. Wo-

beser mit Theilen der 8. Kompagnie, Premierlieutenant v. Buttler mit Theilen der 1. (südlich von Wobeser, etwas weiter zurück, Premierlieutenant Graf v. Stosch und Lieutenant Eltester mit Theilen der 39er), ferner einzelne Mannschaften der 6. Kompagnie 33er.

VI. Verlust der Steinbrüche und der Kiesgruben.

Während diese Kampfgruppe einen günstigen Augenblick zum weiteren Vorgehen abwartete, flutheten die 33er, welche bis dahin in den Steinbrüchen gewesen waren, genau in der Verlängerung ihrer südlichen Seite gegen das Bois zurück. Dies war die Lage gegen $3^3/_4$—4 Uhr, die Ursache der Erscheinung lag in der bekannten französischen Gegenoffensive. Hierbei wurden der Major v. Knobelsdorff, die Lieutenants v. Rosenberg, Menner und v. Arnoldi verwundet, die zurückstürmenden Mannschaften riefen: „Wir sind umgangen, wir sind umgangen.“

Major v. Knobelsdorff bemühte sich seine Schaar bei 1 zu sammeln, er brachte jedoch nur verhältnißmäßig wenige Leute von der 1., 2. und 7. (?) Kompagnie 33er auf, mit welchen er, obwohl verwundet, bis nach 10 Uhr bei 1 ausharrte. Später ging Major v. Knobelsdorff am östlichen Waldsaume entlang nach Gravelotte zurück, wobei er bei Lieutenant Eltester (2./39er), westlich der Steinbrüche, vorbeikam.

Trotzdem verharrte die Gruppe unter Hauptmann v. Wobeser in ihrer Lage, um das Weitere abzuwarten. Gleich darauf erschienen am Südwestausgange der Steinbrüche Franzosen, darunter verschiedene ohne Gewehre, wahrscheinlich Offiziere. Sie bemerkten die diesseitigen Truppen, gaben aber kein Feuer auf sie, drangen auch nicht weiter gegen Westen vor. Dagegen waren die Kiesgruben diesseits ebenfalls geräumt, nach dem Scheitern des französischen Gegenangriffes aber wieder besetzt worden.

Seitdem hatte sich hinter der Gruppe des Hauptmanns v. Wobeser nach und nach eine zweite aus 39ern und 40ern gebildet. Jede Deckung verschmähend, näherte der Graf v. Stosch sich in ruhigen Schritten dem Hauptmann v. Wobeser. Der Graf, eine große schöne Gestalt, hielt in der rechten Hand eine Reitgerte, mit der er sich den Kalkstaub von den Stiefeln klopfte; er rief dem Hauptmann v. Wobeser zu: „Sind das auch 33er?“ Hauptmann v. Wobeser antwortete:

„Auf Ehre, es sind auch 33er!" In demselben Augenblick brach der Graf, von mehreren Kugeln getroffen, todt zusammen. Das feindliche Feuer fegte nun noch mehrere Minuten den Hang der Höhe rein, ein Jeder preßte sich auf den kahlen Boden, so daß die zweite Schützengruppe erst später zum Einschieben in die erste kam. Inzwischen war es 5 Uhr geworden, das Feuer der Franzosen wurde seitdem schwächer und schwächer und setzte zeitweise ganz aus. Sobald aber diesseits irgend welche Auffälligkeiten eintraten, steigerte es sich zu hoher Heftigkeit. Diesseits wurde das Feuer daher kaum erwidert und später ganz eingestellt. Auf diese Weise verstrich die Zeit bis $6^1/_2$ Uhr. Plötzlich rief ein Mann: „Kolonnen, Kolonnen!" Hauptmann v. Wobeser erhob sich, um zu sehen, doch in demselben Augenblick stürzte die Mannschaft in gerader Richtung auf das Bois zurück. Der französische Angriff richtete sich hauptsächlich auf das südliche Feld von St. Hubert, doch die Kiesgruben gingen diesmal nicht verloren. Dieser Augenblick wurde verderblich: Der Waldsaum war mit Schützen verschiedener Truppentheile besetzt, welche das Feuer eröffneten, bevor die 33er und 39er den Wald erreicht hatten, so daß viele Leute von dem eigenen Feuer erschossen wurden. Am Ende der Dinge befand sich Hauptmann v. Wobeser wieder an der Stelle des Waldes (bei A), von welcher er viele Stunden vorher in die Kiesgruben vorgedrungen war, jedoch seine Mannschaft war zersprengt. Den vereinten Anstrengungen der Offiziere gelang es schließlich, das Feuer zu stopfen. Alsdann begann ein Jeder seine Mannschaft zu sammeln, doch es war vergeblich, denn die meisten waren bereits weiter in das Innere des Waldes zurückgegangen. Immerhin wurden 12 Offiziere und 88 Mann zusammengebracht: Mannschaften der 33er, 39er, 40er. Diese wurden nun in zwei Gliedern am Waldsaume aufgestellt.

VII. Zweite Einnahme der Steinbrüche.

In Unkenntniß, daß die Franzosen zu dem oben genannten Stoße die Besatzung aus den Steinbrüchen gezogen hatten, ließ Hauptmann v. Wobeser auf das Kommando: „Mit Gott und vorwärts" den bunten aber geordneten Trupp gegen die Westspitze der Steinbrüche antreten, welche in einem Anlauf erreicht wurde, jedoch unter empfindlichen Verlusten durch Mitrailleusenfeuer von der Chaussee her. Inzwischen hatte

die zweite Offensive der Franzosen mit einer panikartigen Flucht geendet, auch vor dem schwachen deutschen Schwarm liefen Trupps der an der französischen Offensive betheiligt gewesenen Regimenter davon. Die in einem Zuge zurückgelegte Entfernung betrug 400 m, alle Mannschaften und Führer betraten vollständig athemlos die Steinbrüche und waren in den ersten Minuten zu irgend einer Handlung unfähig. Nachdem die Mannschaft wieder zu Athem gekommen war, drang man bis zu der östlichsten Steinwand vor.

VIII. Skizze der Steinbrüche von Rozerieulles.

Zum Verständniß der nun kommenden Ereignisse ist eine kurze Beschreibung der Steinbrüche, auf Grund einer Aufnahme am 19. August, erforderlich. Von der Straße nach Metz springt gegen Südwesten ein großes Dreieck vor, dessen äußerste Südwestspitze damals bis etwa auf 250 m an den östlichen Waldsaum heranreichte. 20—30 m südwestlich der Südwestspitze der Steinbrüche befanden sich mehrere mächtige Felsblöcke, welche mit wilden Rosen überwachsen waren, und die, sich ziemlich scharf abhebend, von selbst die Anlaufsrichtung an die Hand gaben, weil man hinter ihnen Schutz finden, sich verschnaufen und wieder sammeln konnte. Von den wirklichen Umrissen der Steinbrüche, der Beschaffenheit ihres Innern, ihrer Ränder und ihrer Ausdehnung hatte man damals keine Vorstellung. Von Nordosten nach Südwesten gemessen, betrug die Tiefe genau 650 m, also auf der Mittellinie, von Süden nach Norden, da, wo die Steinbrüche an die große Straße stoßen, die Breite 400 m, die mittlere Breite lag auf etwa 280 m. Die Seitenwände der Steinbrüche waren im Allgemeinen steil und bis 10 Fuß hoch. Von Süden führten zwei Wege aus dem Bois de Vaux in die Südwestspitze der Steinbrüche, welche sich auf der Mitte ihrer Sohle schnitten, so daß ein Arm nach Nordwesten zu den Kiesgruben und über diese hinaus verlief, der andere gegen Osten. Nach der französischen Seite waren die Steinbrüche (an der großen Straße) offen. Der innere Raum der Südwestspitze der Steinbrüche bis zum Wege von den Kiesgruben war flach und übersichtlich, wenn man von Südwesten kam; der Haupttheil zwischen diesem Wege und der großen Straße machte nicht den Eindruck der Offenheit, ist auch z. B. von einem Theile der später eintreffenden 2. Jäger für unpassirbar gehalten und darum von ihnen nicht betreten worden.

Dies beruhte darauf, daß der Haupttheil von vier von Norden nach Süden streichenden Steinwänden derart durchsetzt wurde, daß fünf Querabschnitte entstanden, so daß man, von Westen kommend, immer nur bis zur nächsten Steinwand sehen konnte. Die Entfernungen der vier Steinwände untereinander schwankten zwischen 80 und 120 m, jedoch reichte die östlichste Wand bis auf ca. 80 m an die große Straße heran. Die Südwestspitze der Steinbrüche lag auf der „Niveaulinie“ 1080, Point du Jour auf der von 1076, die Kiesgruben auf der von 991 m, so daß man, bei der Südwestspitze angelangt, einen freien Ueberblick gegen Norden und Nordosten hatte. Mithin hoben die äußeren Konturen der Steinbrüche sich nach allen uns zugekehrten Seiten deutlich ab, d. h. sie zeigten von selbst die naturgemäße Angriffsrichtung an. Die Entfernung von den Kiesgruben bis zu den Steinbrüchen betrug genau 500 m, vom Punkt A bis eben dahin 350 m, vom östlichen Waldsaume bis zur großen Straße lag die mittlere Entfernung auf etwa 800 m. Die Kiesgruben bestanden aus zwei unter sich getrennten elipsenförmigen Kreisen, einem südlichen und einem nördlichen, und jede konnte etwa drei Kompagnien fassen. Sie sind auf der Skizze mit I und II bezeichnet. Befand man sich im Innern einer derselben, so konnte man nicht beobachten, was in der anderen vorging, die Front beider verlief damals genau von Norden nach Süden.

IX. Der Kampf in den Steinbrüchen.

Hauptmann v. Wobeser hatte, unterstützt vom Lieutenant Eltester (2./39er) und anderen Offizieren, deren Namen anzugeben ich nicht ermächtigt bin, seine aus Mannschaften der 33er, 39er und 40er bestehende Abtheilung, von Steinwand zu Steinwand vorspringend, bis an die östlichste geführt und diese besetzt. Kaum war die Besetzung geregelt, als ein geschlossener Trupp französischer Infanterie auf der Chaussee nach Metz zu marschirte (a). Als derselbe bis vor die Mitte der diesseitigen Feuerlinie gekommen war, erfolgte vom Hauptmann v. Wobeser und Lieutenant Eltester der Befehl: „150 Schritt, los“! Und im Augenblick war die Abtheilung auseinandergeschossen; dies wurde als ein Zeichen aufgefaßt, daß die Franzosen das Eindringen in die Steinbrüche nicht bemerkt hatten. Eine zweite, dieser kurz auffolgende Abtheilung bog von der Chaussee ab, ging gerade auf den diesseitigen linken Flügel los (b), hielt, auf 70 Schritt etwa herangekommen, gab

neun Salven und machte dann Kehrt, um den Marsch fortzusetzen. In diesem Augenblick wurde diesseits Schnellfeuer eröffnet, welchem auch diese Abtheilung erlag. Eine dritte Abtheilung (c) verfuhr genau so, wie die zweite, und fand das gleiche Schicksal. Nunmehr ging eine vierte Abtheilung (d-d) gegen die Deutschen vor, sehr energisch und geschlossen, allein auch dieser Angriff endete, wie der folgende (e), mit vollständiger Auflösung und es trat nun eine kleine Gefechtspause ein. In derselben machte man die eigenthümliche Beobachtung, daß das französische Feuer nur Bein- und Fußwunden bei unseren liegenden Mannschaften erzeugt hatte, woraus man die Lehre ziehen kann, daß das Liegen mit „gespreizten Beinen“ sich nicht immer empfiehlt. Mit 88 Mann aufgebrochen, waren bis dahin etwa 25 Mann außer Gefecht gesetzt. Der starke Verlust erregte im Hauptmann v. Wobeser Besorgniß, ob er weiteren Angriffen gewachsen sein würde. Er übergab daher dem Lieutenant Eltester den Befehl, während er selbst zurückging, um Verstärkungen vom Waldsaume herbeizuschaffen. Während dessen vernahm Hauptmann v. Wobeser aus dem Osten wieder lebhaftes Infanteriefeuer, so daß er auf einen inzwischen erfolgten neuen Angriff schloß, und er überlegte, ob er seine Absicht nun noch ausführen dürfe. Hauptmann v. Wobeser hatte zuerst die direkte Richtung nach Westen eingeschlagen; zwischen den Steinbrüchen und dem Waldsaume angekommen, vernahm er vom Norden Lärm, welcher in ihm die Vermuthung erweckte, es könnten von dieser Seite Verstärkungen im Anmarsch sein. Er gab daher die Richtung auf den Wald auf und wandte sich nach Norden. In der eingetretenen Dämmerung bemerkte er eine Abtheilung mit Käppis, ob Franzosen oder Deutsche, konnte er nicht unterscheiden. Die Richtung nach Norden verfolgend, rief er: „Werda“? „Zweite Jäger“, schallte es zurück. Hauptmann v. Wobeser verständigte sich nun mit dem Führer, Hauptmann v. Nordeck, dahin (es war die 2. und eine halbe 4. Kompagnie Jäger Nr. 2), ihm in die Steinbrüche zu folgen. Bevor jedoch diese Verstärkung in die Feuerlinie getreten, glaubte Hauptmann v. Wobeser, Lieutenant Eltester sei von Neuem angegriffen und ihm schien daher eilige Hülfe doppelt nothwendig. Er beschleunigte in Folge dessen den Schritt, was die Ursache gewesen sein mag, daß bei der zunehmenden Dämmerung von den $1^1/_2$ Jägerkompagnien der Haupttheil abkam und bei h verblieb, weil die Steinbrüche „für unpassirbar“ gehalten wurden. Auf diese Weise brachte Hauptmann v. Wobeser nur

etwa 60—70 Jäger unter Lieutenant Ziegler in die Feuerlinie, welche auf den rechten Flügel genommen wurden, während das „Urhäuschen" sich nach links zusammenschloß. Thatsächlich hatte Hauptmann v. Wobeser sich getäuscht, die Franzosen hatten während seiner Abwesenheit keinen Angriff mehr unternommen, dagegen periodisch ein lebhaftes Feuer gegen die Deutschen gerichtet, welches diesseits kaum beantwortet worden war, weil der Gegner nur mit Mühe gesehen werden konnte, ferner, um für die Noth Patronen zu sparen.

Ein weiteres Motiv bestand darin, daß die Eroberer der Steinbrüche zu derselben Zeit von rückwärts von eigenen Truppen beschossen worden waren, da sie von vorne mit feindlichem Feuer übergossen wurden, weil die Deutschen von der Einnahme der Steinbrüche nichts wußten und unsere Truppen in ihnen für Franzosen gehalten hatten. Aus diesen verschiedenen Gründen hatte Lieutenant Eltester sich während der Abwesenheit des Hauptmanns v. Wobeser lediglich mit Beobachtung und Deckung begnügt, weil etwas Besseres nicht zu machen war.

Nach übereinstimmenden Berichten und Angaben von unserer Seite muß die französische Reserve um diese Zeit in dem Winkel des Straßenknies sich befunden haben, welches südlich der Steinbrüche vorhanden ist (i der Skizze), um sowohl gegen einen Angriff von Süden (53er, 7. Jäger, 13ner, 73er) als gegen Westen zur Hand zu sein. Als die genannte Jägerabtheilung in die Feuerlinie getreten war, erfolgte ein energischer Angriff (f f f) von zwei Seiten auf die Südostecke der Steinbrüche, den die frischen Jäger elegant abschlugen. Es mochte nun etwa 8¾ Uhr geworden sein, als von Norden Trommelschläge vernehmbar wurden, welche man deutlich als preußische erkannte. Um diese Truppen über den Stand der Dinge aufzuklären, wurde vereinbart, alles, was sich den Steinbrüchen näherte, mit „Hurrah Preußen" anzurufen. Dem ersten Ruf folgte merkwürdiger Weise sofort ein neuer französischer Angriff von i aus auf die südöstliche Ecke (g g g), der ebenfalls, und zwar unter Unterstützung der bei h stehenden Hauptabtheilung der 2. Jäger, welche die Franzosen in der linken Flanke faßten, gründlich abgeschlagen wurde. Kaum war das geschehen, als von Norden sich eine dunkle Masse näherte. Ob Freund oder Feind, war nicht erkennbar, um so größer daher die Freude, als das „Hurrah Preußen" mit „11. Kompagnie 54er", Premierlieutenant Transfeld, beantwortet wurde. Hauptmann v. Wobeser

zog nun diese Kompagnie hinter den rechten Flügel als Reserve, mit dem Auftrage, falls er rufe „Vor“ heranzukommen. Nachdem dies verabredet, schritten die Franzosen wieder von i aus, zu einem neuen Angriff (f-g). Unter dem betäubenden Lärme vermochte die Kompagnie den Ruf nicht zu hören, so daß auch dieser Angriff der Franzosen nur auf die bisherigen Truppen stieß, und unter abermaliger Unterstützung der 2. Jäger bei h abgewiesen wurde.

Während dieser Vorgänge hatte Lieutenant Leydell Mannschaften der 39er und 40er am östlichen Waldsaume gesammelt und nach k der Skizze herangeführt, wo sie eine willkommene Reserve für den linken Flügel bildeten.

X. Erlöschen des Kampfes.

Gegen 9¼ Uhr vernahm man in den Steinbrüchen das Signal „Stopfen“, worauf auf beiden Seiten das Feuer eingestellt wurde. Um 10 Uhr versammelte Hauptmann v. Wobeser die Offiziere und sprach: „Meine Herren, hier zu übernachten und den Morgen abzuwarten, hat keinen Zweck — man würde dann unsere Schwäche erkennen und uns einfach erschlagen. Ich werde daher die Steinbrüche räumen. Die 40er fangen an, es folgen die 39er, die 33er besorgen die Zurückschaffung der Verwundeten, die 11. Kompagnie 54er deckt den Rückzug.“ Auf Wunsch des Jägerhauptmanns wurden die Jäger zum Bataillon geführt. Als letzter verließ Hauptmann v. Wobeser den Steinbruch. Im Walde wurde ein Halt gemacht, dann der Weg fortgesetzt, um 11½ Uhr etwa trafen die Helden der Steinbrüche bei ihren Truppentheilen ein.

Ich habe bereits gesagt, daß das Generalstabswerk sich über diese Vorgänge nicht äußert, ich will aber nicht weiter gehen, ohne das hierhin zu setzen, was darüber die Geschichte des 33. Regiments sagt. Da ist zu lesen: „Aber selbst die hereinbrechende Dunkelheit setzte dem Kampfe kein Ende, schon als die Franzosen sicher sein mußten, daß es für sie nicht mehr möglich war, das verlorene Terrain wiederzuerobern, drangen sie an einzelnen Punkten wieder hervor. Schon nachdem die Sonne untergegangen war, versuchten sie in die Steinbrüche mit stärkeren Abtheilungen vorzudringen, augenscheinlich, um den preußischen rechten Flügel zu umfassen, nachdem der linke sie zurückgedrängt hatte. Hier lag der Hauptmann v. Wobeser mit seinen Leuten, dem sich 2. Jäger und 39er angeschlossen hatten, er übernahm das Kommando

und ‚führte einen Gegenstoß aus‘, um sich in den Besitz eines — ‚Steinhaufens‘ zu bringen, hinter dem er ein ‚freies‘ Schußfeld hatte, und von wo aus er die Franzosen durch sein Schnellfeuer zum Rückzug zwang.“ Das nennt man Geschichtstreue!

XI. Historische Fragen.

Als ich noch mit der Siebung des mir eingesandten Materials befaßt war, kam mir die kürzlich erschienene Geschichte des 73. Regiments unter die Augen. Nach dem Generalstabswerke soll dieses Regiment ganz — also alle drei Bataillone — unter General v. d. Osten-Sacken über Mancemühle den Anschluß an die am Nordrande befindlichen Infanterietruppentheile des 7. Armeekorps gewonnen, und darauf unter diesem General sich an dem bekannten Angriff gegen den feindlichen linken Flügel betheiligt haben. Da mir bis dahin gegentheilige Mittheilungen nicht zugekommen waren, so nahm ich die bezügliche Darstellung des Generalstabswerkes in die „24 Stunden“ auf. Allein nach dem Erscheinen meines Werkes gingen mir von Betheiligten Vorstellungen zu, des Inhalts, daß die Generalstabsdarstellung nicht ganz richtig sei. Ich spürte den Dingen nach, um die Spreu vom Weizen zu sondern, wobei sich wieder Angaben der oben genannten Geschichte (Berlin, bei Eisenschmidt) als unrichtig herausstellten. Das Regiment Nr. 73 hat sich allerdings an dem Abendangriff betheiligt, aber in anderer Weise, wie es im Generalstabswerke zu lesen ist. Von diesem Regiment marschirte nämlich das 1. Bataillon (von südlich Gravelotte) an die große Straße, überschritt südlich neben derselben geschlossen die Mance und entwickelte sich am östlichen Waldsaume in Kompagniekolonnen auf dem weiten Vorfelde von Point du Jour. Eine Kompagnie (die 4.) gelangte nach St. Hubert, wo sie später vom General v. Hartmann (3. Division) festgehalten wurde. Die drei anderen sind nach der Regimentsgeschichte um 8 Uhr bis auf 100 m an Point du Jour herangelangt, dann aber zurückgezogen worden. Auch diese Truppen erhielten hierbei empfindliches Rückenfeuer. Die beiden anderen Bataillone marschirten von der Mancemühle an den Ostsaum des Waldes, und zwar auf dem daselbst befindlichen Wege. Das 3. Bataillon trat um 5 Uhr, das 2. erst um 7 Uhr an. Beide Bataillone stießen auf die am Ostsaum stehende 1. und 4. Kompagnie 13ner. Dort wurden 5., 7., 8./73 zurückgehalten, und nur 12., 11., 10., 9., 6./73 betheiligten sich an dem

Angriff unter General v. d. Osten-Sacken. Diese fünf Kompagnien sollen sich nach der Regimentsgeschichte um 8 Uhr Abends zu beiden Seiten des (südwestlich des von den Kiesgruben nach dem Bois de Vaux führenden Weges) gelegenen Theiles der Steinbrüche von Rozerieulles befunden haben. Zweifellos ist nun, daß der Hauptmann v. Wobeser, welcher genau zu der Zeit, da die fünf Kompagnien 73 er im Südwesttheile der Steinbrüche gewesen sein sollen, in der Richtung dieser Kompagnien direkt nach Westen sich nach dem Bois de Vaux begeben wollte, von ihnen nichts gesehen, gehört und vernommen hat. Es sind auch keine Todten und Verwundeten der 73er in den Steinbrüchen gefunden worden. Als der Hauptmann v. Wobeser nach 10 Uhr den Rückmarsch antrat, trennte der jetzige Major Eltester sich von ihm am Südtheile der Steinbrüche. Auch dieser Offizier hat hier keine deutschen Truppen bemerkt, desgleichen fand er den ganzen Raum zwischen den Steinbrüchen und den Kiesgruben von deutscher Infanterie frei. An der südlichen Kiesgrube fand Eltester seinen Regimentskommandeur, den Obersten Eskens, mit seinem wohlgeordneten Regiment. Derselbe führte bald darauf das Regiment nach dem östlichen Waldsaume zurück, welchen die einzelnen Kompagnien nebeneinander besetzten. Eltester kam hierbei auf den äußersten rechten Flügel zu stehen, genau dem Steinbruch gegenüber. Vor dem 39. Regiment bis zur großen Straße befanden sich damals keine deutschen Truppentheile, neben demselben, nach Süden, ebenfalls keine. Der ganze weite Raum wurde nämlich unaufhörlich von den Mannschaften des 39. Regiments durchstreift, um die Verwundeten aufzulesen. Wären also vor den 39ern Truppentheile gewesen, so hätte man das erfahren müssen.

Die Widersprüche zwischen dem Generalstabswerke und der Regimentsgeschichte der 73er einerseits, sowie die mit beiden Werken unvereinbaren Angaben mehrerer Augenzeugen, ferner der Umstand, daß, falls II., III./73er dagewesen wären, wo sie auf dem Plane der Regimentsgeschichte eingetragen stehen, sie auf die Gruppe des Majors v. Knobelsdorff bei 1 gestoßen sein müßten, wovon die Regimentsgeschichte wieder nichts erwähnt, während sie angiebt, mit 1. und 4./13ner in Berührung gekommen zu sein, veranlaßten mich zu einer weitläufigen Korrespondenz, welche zuletzt zu einem überraschend günstigen Ergebniß führte, und wofür ich den betreffenden Herren hiermit meinen Dank abstatte. Der Hauptmann v. Kortzfleisch, einer der Verfasser der Geschichte der 73er,

bemerkt, daß, „als die Regimentsgeschichte geschrieben worden sei, das von Fritz Hoenig aufgedeckte Material noch nicht zur Verfügung gestanden hätte. Wie er den Vorgang jetzt übersehe, müsse der Angriff unter General v. Glümer auf das Straßenknie i gerichtet gewesen sein, wobei die 73er nicht die Richtung auf h, sondern auf i gehabt hätten. Die ziemlich beträchtlichen Verluste der am Angriff betheiligten fünf Kompagnien 73er — 4 Unteroffiziere, 38 Mann todt, 1 Offizier, 8 Unteroffiziere, 72 Mann verwundet — sprächen ebenfalls für diese Auffassung." Die drei am Waldsaume verbliebenen Kompagnien büßten im Ganzen nur 2 todte und 8 verwundete Mannschaften ein. „Andererseits seien aber die 73er an dem Rückenfeuer der Eroberer der Steinbrüche entweder gar nicht oder unerheblich betheiligt gewesen." Die Ansichten des Majors Eltester, dem ich die Klarstellung dieser Dinge hauptsächlich verdanke, stimmen hiermit überein. Demnach ist also die Richtung des Angriffes der 73er im Generalstabswerke, soweit II., III./73er zur Sprache kommen, richtig angegeben, irrthümlich die Zeit des Eingreifens, Stärke und Gruppirung der 73er. In der Geschichte der 73er ist die Richtung eine irrthümliche, die Stärke und Gruppirung richtig, ebenso hat Hauptmann v. Kortzfleisch die Zeit des Abmarsches von II., III./73er richtig gestellt. Ebenfalls giebt Hauptmann v. Kortzfleisch an, daß II., III./73er bei 1., 4./13ner aus dem Walde getreten seien und den Weg von Mancemühle benutzt hätten. Bekanntlich wurde der Angriff vom General v. Glümer gerade in dem Augenblick eingestellt, als auf der ganzen Linie im Westen, Südwesten und Süden die Truppen bis auf 100 m an den Feind gelangt waren. Denn nördlich der Steinbrüche befanden sich kurz nach 8 Uhr Abends 1., 2., 3./73er 100m westlich von Point du Jour, in den Steinbrüchen um dieselbe Zeit die Kampfgruppe unter Hauptmann v. Wobeser, i gegenüber fünf Kompagnien 73er, allerdings etwas weiter zurück, während weiter östlich die 13ner ebenfalls bis auf 100 m herangelangt waren, diese sogar ihre Stellung bis zum anbrechenden Morgen nicht räumten. Eigenthümlich ist nur der Umstand, daß die Eroberer der Steinbrüche von der Einwirkung der 73er direkt nichts verspürt haben, diese ihrerseits nichts von dem Riesenkampf, welchen die kleine Schaar nördlich von ihrer Angriffsrichtung genau um dieselbe Zeit heldenmüthig bestand. Allein in der Aufregung des Gefechts und bei der herrschenden Dunkelheit erscheint beides begreiflich.

XII. Taktische Betrachtungen.

Voraussichtlich werden sich ähnliche Gefechtsaufgaben in Zukunft häufiger einstellen, wie sie hier an die 29. Infanteriebrigade herangetreten sind; wir müssen daher lernen, Wälder zu durchschreiten und zu benutzen. Hat ein Wald den harmlosen Charakter des „Grunewaldes“, so kann man sich darin bewegen, wie man will. Nehmen aber Wälder einen schwierigen Charakter an, so müssen wir nach bestimmten Gesichtspunkten verfahren und uns nach allgemein angenommenen Gesetzen bewegen, falls die Truppe den Führern nicht sehr schnell aus den Fingern kommen soll; und diese Gesichtspunkte und Formen müssen Führern und Truppen im Fleische und Blute sitzen.

Das 1. Gesetz unter solchen Umständen ist zusammenhalten und die Anmarschrichtung einhalten. Ob in Reihen zu einem, zwei oder mehr, jede Truppe muß unter solchen Umständen zusammenzubleiben wissen und es wollen. Je schmäler die „Marschsäulchen“, um so tiefer werden sie, man muß alsdann Wege finden, einer zu großen Tiefe vorzubeugen. Dafür giebt es kein anderes Mittel, als Vorgehen in Zügen oder Halbzügen nebeneinander. Diese müssen aber mit eiserner Willenskraft zusammengehalten werden, und wenn man das fleißig übt, sind die schwierigsten Wälder in vollständig ausreichender, taktischer Ordnung zu durchschreiten. Dies empfiehlt sich daher in kleineren und größeren Verbänden im Frieden einzudrillen; hier ist der Drill am Platze. Vor allen Dingen müssen die Führer die Schwierigkeiten selbst kennen lernen, welche sich hierbei einstellen. Alsdann finden sich auch Mittel, ihnen zu begegnen.

2. Beim Durchschreiten von Wäldern mit dichtem Gehölz und mit großen Niveauunterschieden kommt es nicht darauf an, zu fechten — denn das können beide Theile nicht —, sondern in guter taktischer Verfassung sich zum eigentlichen Gefecht heranzuarbeiten. Daher müssen den geschlossenen Körpern auf etwa 150 m 3—4 Mann vorausgehen, welche den Weg zeigen, die Anmarschrichtung einhalten und, wenn ausführbar, Verbindung nach rechts und links unterhalten. Zu diesen Leuten gehört ein Offizier. Alles übrige folgt geschlossen, die Offiziere zweckmäßig auf Spitze, Mitte und Ende vertheilt. Auf diese Weise haben Jackson und Lee Waldungen und Gebirge auf Tausende von Metern auf Saumpfaden mit ganzen Brigaden überwunden, in

Reihen zu einem und zwei, ohne daß der taktische Zusammenhang verloren gegangen wäre. Man muß also Passiren des Waldes und Waldgefecht grundsätzlich trennen. Noch 1870 geschah das nicht, sondern es brauchten nur einige Schüsse von drüben zu fallen, und sofort stürzten sich ganze Kompagnien und Bataillone aufgelöst in den Wald, um nie wieder — in taktische Ordnung und in das richtige taktische Verhältniß zu kommen. Man beobachtet das bei dem 33. Regiment recht deutlich, und manches Mißliche aus der späteren Gefechtslage ist auf diese verderbliche Identifizirung von Waldgefecht und Waldpassiren zurückzuführen.

3. Nach meinen Erfahrungen verführt ein schwieriger Wald ganz besonders zum Rufen und Schreien. Muß derselbe nun noch unter feindlichem Feuer passirt werden, so nimmt das Rufen und Schreien einen Grad an, daß schon dadurch allein der beste Theil der Ordnung und Leitung verloren geht, nämlich die Disziplin. Es ist denn auch eine bekannte Geschichte, daß ganze Regimenter, welche ein längeres Waldgefecht durchgefochten, absolut heiser sind; Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Da man das weiß oder es doch wissen kann, so muß mit eiserner Energie dahin gestrebt werden, daß beim Passiren eines Waldes kein Wort fällt, kein Ruf, der nicht nothwendig zur Aufrechthaltung der taktischen Ordnung wäre.

Von dieser Erkenntniß einer wahren Gefechtsdisziplin sind wir nach meinen Beobachtungen nicht genug durchdrungen. Mäuschenstille müssen Wälder durchschreitende Truppen bewahren können, wenn sie auf die Bezeichnung kriegstüchtig Anspruch machen wollen. Schon das Echo weist darauf hin. Die den geschlossenen Abtheilungen voraufgehenden Schützen verständigen sich untereinander und mit den nachfolgenden geschlossenen Trupps nur durch Signalpfeifen oder genau verabredete Signalrufe. Alles Weitere muß untersagt sein, und wie die Kavallerie in Masse nach Winken bewegt wird, so muß Infanterie in Masse die taktische Ordnung in Wäldern bewahren, nur auf Signale und Rufe, aber lediglich dazu Befugter, sie durchschreiten lernen. Alles übrige muß stumm sein, wie der Kirchhof. Es hat gar nichts zu bedeuten, ob der eine oder andere Zug vorübergehend zurückbleibt; zum Herankommen findet sich immer Zeit, nur darf er nicht auseinander- und ganz abkommen.

4. Aehnlich steht es mit dem Schießen. Wenn man einen Wald

passiren muß, um zum Fechten zu kommen, oder ihn unter leichtem Gefecht zu durchschreiten hat, sollte jeder Offizier mit ungeladenen Gewehren — selbstredend von den Schützen abgesehen — in den Wald hineingehen lassen und es sollte nur auf Befehl geladen werden dürfen. Ich habe wenigstens beobachtet, daß im Walde geradezu sinnlos gefeuert wird, aus Aufregung, Thorheit u. s. w., ja, daß hintere Truppen sogar auf vorn befindliche feuern. Drei Worte müßte daher jeder Befehlshaber jedesmal an seine Truppe richten, bevor sie den Wald betritt: Geschlossenbleiben, kein Laut, kein Schuß als auf Befehl.

5. Besonders schwierig ist es, bei größeren Waldgebieten die Anmarschrichtung zu bewahren, und in den meisten Fällen wird man sich nicht anders helfen können, als mit Ueberlegung geradeaus zu bleiben, einen Kompaß sollte aber jeder Offizier bei sich führen, um Abweichungen kontroliren zu können. Wenn die Truppen 1870 bei der geschilderten Gefechtsepisode in der Weise verfahren wären, so hätte ihnen das Passiren des Waldes keine Schwierigkeiten bereitet, und manches würde sich später besser gestaltet haben. Man stellte zwar auf der Mancesohle die Ordnung überall wieder her, allein sie war wieder verloren, bevor man an dem Ostsaum ankam, und dies bildete mit eine der Ursachen, daß die Kompagnien und Züge fast überall zerbröckelten, daß Kompagniechefs ihre Kompagnien und Zugführer ihre Züge verloren und nie wiedersahen, so daß sie die eben zur Hand stehenden Mannschaften ganz fremder Einheiten und Regimenter zusammenrafften, mit denen dann trotzdem sehr schwierige Gefechtslagen überstanden wurden. Wie viel Besseres würde man geleistet haben, falls jeder Führer wenigstens den größten Theil seiner Mannschaft in der Hand behalten hätte!

Auf der hier in Frage stehenden Front brachen in den ersten Gefechtsstadien einzelne Kompagnien und Züge muthig und entschlossen gegen die feindliche Feuerstellung, in Schützenlinie, in geschlossener Linie und in Kompagniekolonne vor; von diesen gelangten verschiedene Abtheilungen, so lange sie noch frisch waren und den Gefahren „harmlos" gegenüberstanden, unter Trommelschlag bis auf etwa 350 m (die 6. Kompagnie 33er will ihren Stoß gegen 2 Uhr bis auf 100 m an Point du Jour durchgeführt haben) an die feindliche Feuerstellung. In diesem ersten Angriffsstadium blieben die Kompagnien und Züge ziemlich in der am östlichen Waldsaume bestandenen taktischen Ordnung.

Sobald diese Vorstöße scheiterten, liefen die Truppen unter dem vernichtenden gegnerischen Feuer nicht nach den Punkten zurück, wo sie hergekommen, sondern wo sie zunächst deckende Unterkunft zu finden hofften. Das wird häufig so sein, und in diesem Momente pflegen dann die taktischen Verbände in die Brüche zu gehen und Bataillone, Kompagnien und Züge untereinander zu gerathen. Die bereits zumeist fehlenden Führer, im Verein mit den großen Verlusten, erschweren die Herstellung taktischer Verbände oder machen sie gänzlich unmöglich, und es bildet sich alsdann das, was man gemeinhin „Schützenbrei“ nennt. Große Offensivkraft kann man von derart ineinandergepreßten Abtheilungen nicht mehr erwarten, die wenigen etwa noch vorhandenen Offiziere machen die Beobachtung, daß ihre eigenen Mannschaften zum größten Theile abgekommen sind; an ihrer Stelle finden sie unbekannte Gesichter, von anderen Kompagnien, Bataillonen und sogar Regimentern. Die Verständigung ist nun erheblich erschwert und eine taktische Ordnung nur noch in seltenen Fällen erzielbar. Man beobachtet denn auch, wie in solchen Verhältnissen, so auch hier, daß schließlich Lungen und Kräfte der Führer erlahmen und fügt sich ins „Unabänderliche“. Diesen Charakter des heutigen Gefechts muß jeder Taktiker, hoch und niedrig, durchaus kennen. Allein auch die Defensivkraft eines solchen „Schützenbreis“ ist in manchen Fällen sehr gering, und eine moralische Einwirkung, ein bloßes Gerücht, ein falscher Ruf kann hinreichen, um ihn zum Verlassen einer Vertheidigungsstellung zu bestimmen. Die moralische Tragweite eines solchen „Gerüchts“ geht so weit, daß alsdann erfahrungsgemäß der „Schutzenbrei“ sich wie an „einer Schnur“ erhebt und kopflos zurückströmt. Das vollzieht sich so schnell, daß die Offiziere, welche über die Lage sich ein Urtheil bilden wollen, zumeist verlassen dastehen, und es bleibt ihnen dann nichts übrig, als ihren „abbauenden“ Mannschaften nachzueilen, die sie in den meisten Fällen in noch stärker durcheinander gerathener Verfassung und mit moralisch noch niederigerem Barometerstande wiederfinden, besonders wenn die Flucht sich einem schützenden Walde zukehrt.

Recht lehrreiche Beispiele bilden in dieser Beziehung die beiden Gefechtsgruppen der 33er, 1. in den beiden Kiesgruben (die nördliche), und 2. südlich davon etwa auf der Mitte des Hanges zwischen den Steinbrüchen von Rozerieulles und dem ihnen gegenüber hier im spitzen Winkel vorspringenden Waldsaume. Der bloße Ruf, „Kolonnen, Ko-

lonnen“ reicht aus, die letzteren zu einer fluchtartigen Umkehr zum Waldsaume zu bestimmen; der bloße Angriff von Point du Jour aus genügt, die etwa 400 Gewehre starke und wohl gedeckte Besatzung der beiden Kiesgruben, nämlich 5./33er, zwei Züge 8./33er und wahrscheinlich 3./39, ebenfalls zu einem fluchtartigen Rückzuge zu bewegen. Hätten beide Gefechtsgruppen dagegen nicht den Kopf verloren gehabt, so würde die südliche bald eingesehen haben, daß ihr die Kolonnen nicht gefährlich werden konnten, und die nördliche hätte von den Kiesgruben her vielleicht lediglich durch Flankenfeuer mit 400 Gewehren den auf ca. 200 m an ihr vorbeischrammenden feindlichen Gegenangriff zum Scheitern bringen können. Immerhin befand sich die südliche Gefechtsgruppe auf der vollständig deckungslosen „Tenne“ und wegen der Untermischung der Mannschaften und Führer in einer schwierigeren Lage, während in der nördlichen (in den Kiesgruben) die Verluste unbeträchtlich waren und hier außerdem eine weit bessere taktische Ordnung bestanden hatte.

Ein anderer Punkt verdient einige Worte. Die 6. und 7. Kompagnie 33er drangen mit großer Entschiedenheit frontal gegen Point du Jour vor, die erstere nördlich, die zweite südlich der Kiesgruben. Man hatte Schützen voraus, denen gewohnheitsgemäß geschlossene Unterstützungen folgten. Beide Kompagnien scheinen damals von der Existenz der Kiesgruben nichts gewußt zu haben; sie hatten auch nicht einmal den Versuch gemacht, den Gegner erst durch Feuer zu erschüttern, sondern rückten, wie auf dem Exerzirplatz, nach Schema F, Anfangs unter Trommelschlag, vor. Trommelschlag auf 800 m vom Feinde ist nur von Vortheil für den Gegner, man bietet ihm damit eine sehr erwünschte, näher und näher kommende Zielscheibe, welche schließlich schon um deswegen wirkungslos zusammenbrechen muß, weil der Gegner, da er nicht beschossen wird, sein Feuer unbelästigt mit steigender Kraft ausnutzen kann. Ob nun jene Kompagnien bis auf 100 oder 400 m an den Feind gelangten, ist nicht von Belang, weil auf dieser „Tenne“ ein solcher Entfernungsunterschied für die feindliche Feuerwirkung nichts ausmachte. Nachdem jede Kompagnie etwa 100 Mann eingebüßt hatte, stürzten sie zurück. Die eine (7.) in einem Zuge bis in den Wald und durch denselben hindurch bis zum westlichen Saume und noch weiter; von der 6. setzte ein Theil die Flucht ebenfalls so weit fort, etwa 56 Mann geriethen unverhofft in die (bisher von

ihnen nicht gekannten) Kiesgruben, wo sie vorläufig verblieben. Allein beide Kompagnien hatten nun den taktischen Bacillus im Blute, der sie als taktische Körper auf das Todesbett warf, und thatsächlich waren beide von dem Augenblick der Flucht an für den ganzen Tag verbraucht, sie sind auch nicht mehr zur Verwendung gekommen. Zufolge Berichts der 6. Kompagnie sollen sich die in den Kiesgruben befundenen 56 Mann vollständig verschossen gehabt haben, was sehr wenig wahrscheinlich ist. Man wird nun wohl nicht sehr fehl greifen, wenn man die Ursache, daß die Besatzung der Kiesgruben vor dem französischen Angriffe die Flucht ergriff, auf den Bacillus der genannten 56 Mann zurückführt; sie scheinen zuerst geflohen zu sein, und bekanntlich hält es sehr schwer, dem Strome Einhalt zu gebieten: Der Eine reißt den Anderen mit sich fort.

Die 56 Mann der 6. Kompagnie sollen alsdann den Rückmarsch durch den Wald angetreten haben, um sich von rückwärts Patronen zu holen. Hierbei wollen sie auf die Regimenter 74 und 72 gestoßen sein, die aber die Abgabe von Patronen verweigert haben sollen. Hinsichtlich des 74. Regiments könnte das stimmen, nicht dagegen mit Bezug auf das 72. Regiment. Denn 1. befand das letztere sich weit von dem ersten getrennt, bevor es ins Gefecht trat. Zu der Zeit aber, da die 56 Mann Patronen suchten, war das 72. Regiment längst am östlichen Saume des Waldstreifens. Der Führer ist alsdann ohne Patronen zurückgekehrt und hat bei dem Gepäck der 6. Kompagnie Halt gemacht, wo die Nacht verbracht wurde, also auf der Thalsohle der Mance.

Es ist lehrreich, den Zügen und Windungen einer einzelnen Kompagnie zu folgen. Da fällt zunächst auf, daß sie an den Kiesgruben beim Angriff ebenso vorbeistürmte, wie die 7., weil beide dieselben nicht beobachtet hatten. Man wird daraus die Lehre ziehen, daß in solchen Fällen einzelne Mannschaften vorgesendet werden müssen, welche die Aufgabe haben, das Angriffsfeld zu erkunden, um alsdann entweder durch Meldungen oder durch verabredete Zeichen die Führer zu benachrichtigen. Noch auffallender ist, daß eine ganze Abtheilung, um sich mit neuen Patronen zu versehen, das Gefechtsfeld einfach verläßt und auf dasselbe nicht mehr zurückkehrt, weil sie die Munition nicht ergänzen konnte. Hätte der Führer die Reste der Kompagnie am östlichen Waldsaume zusammengehalten, und einige Leute von den dort

massenhaft liegenden Todten Patronen entnehmen lassen, so würde er sicher und schneller zum Ziele gelangt sein.

Es kommen bei diesen Erscheinungen noch andere Dinge zur Sprache: Jeder kriegserfahrene Soldat kennt die moralisch verzehrende Wirkung des heutigen Gefechts. Ausharren im wirksamen Feuer (südliche Gefechtsgruppe) kann das moralische Barometer ebenso zum Fallen bringen, wie ein abgeschlagener Angriff (nördliche Gefechtsgruppe); der Unterschied beruht nur darin, daß Letzterer die Kräfte schneller und plötzlicher verzehrt, das Erstere langsamer, in der Regel aber auch gründlicher. Hierauf muß stets das Auge jedes Taktikers gerichtet bleiben. Panik, Schrecken und Flucht sind nun meistens die Folge einer unerwarteten Erscheinung oder mehrerer, welche zugleich eintreten. Sie ergreifen, wie in diesen beiden Fällen, Truppen, welche nicht einmal bedroht sind, gegen die sich gar keine feindliche Maßnahme richtet. Nun ist es ganz natürlich, daß besonders bei längerer Anspannung, die moralischen Kräfte auch des Besten zur Neige gehen, allein ein Gesetz muß trotzdem mit aller Energie aufrecht erhalten werden, es ist die Aufmerksamkeit auf den Feind und die Beobachtung desselben. In Lagen, wie in diesen, muß sich der Offizier wie der Mann decken. Alle mir vorliegenden Berichte der einzelnen Offiziere sagen auch schlankweg, „wir haben platt auf dem Bauche gelegen"; einer derselben hatte die Uhr vor sich und zählte die Stunden. Er hat später die Zeiten in seinem Tagebuche notirt, welche mit meinen in den „24 Stunden" gemachten Angaben übereinstimmen. Sobald sich ein Offizier erhob, fiel ein wahrer Geschoßregen hernieder, und das Ende war in der Regel, daß er gefechtsunfähig wurde. Trotzdem muß aber darnach gestrebt werden, daß in solchen Lagen eine Theilung der Arbeit insofern herbeigeführt wird, als an jedem wichtigen Punkt ein Führer wacht, welcher sogleich durch einen anderen ersetzt werden muß, sobald er ermüdet oder gefechtsunfähig wird; und ich habe aus den mir vorliegenden Berichten u. s. w. den Eindruck gewonnen, daß, wenn das hier besser befolgt worden wäre, die fluchtartige Panik sowohl aus den Kiesgruben, wie von dem Hange südlich derselben nicht eingetreten wäre. Nur durch solche auf verschiedenen Punkten wachende Augen kann falschen Gerüchten, falschen Eindrücken, unrichtigen Rufen — man weiß ja, wie das Rufen und Schreien mit der steigenden Gefahr zu wachsen pflegt — zeitig vorgebeugt und der

„Schützenbrei“ überhaupt noch beherrscht werden. Einer der Führer sagt z. B., daß er sich sofort erhoben hätte, als er den Ruf „Kolonnen, Kolonnen“ vernommen; er hätte alsdann nichts Bedrohliches für den „Schützenbrei“ bemerkt, allein als er sich nach demselben umgesehen, sei er (der Führer) vollständig allein gewesen. Es genügt in solchen Fällen nicht, daß man Abtheilungen neben sich weiß. Der eine Führer darf sich nicht darauf verlassen, daß die Nebenstehenden für ihn aufmerksam sind, für ihn beobachten; vielmehr muß jede Gefechtsgruppe ihre eigenen Beobachter haben und dafür sorgen, daß die Beobachtung keine Unterbrechung erleidet. Das ist der einzige Weg, falschen Gerüchten zeitig vorzubeugen und damit der panikartigen Flucht.

Im Allgemeinen aber muß es jedem Manne im Blute stecken, daß er den Punkt, auf welchem er sich befindet, nur verläßt, wenn er dazu Befehl erhält oder wenn er der Gewalt weichen muß; und jeder Führer muß entschlossen sein, einen Befehl zum Räumen einer Stellung nur dann zu ertheilen, wenn es keine Rettung mehr giebt und jedes weitere Ausharren vom Uebel wäre. Das ist nicht leicht zu entscheiden. Viele Punkte wurden aber lediglich durch die Energie der Führer behauptet, welche sie nach den Regeln, bei welchen die moralische Kraft nicht gebührend in Ansatz gebracht wird, sondern lediglich hübsche taktische Gesetze, längst hätten verlassen haben müssen.

Beide Gefechtsgruppen unterhielten kein eigentliches Feuergefecht. Weshalb das von den Kiesgruben her nicht geschah, konnte ich nicht feststellen. In der südlichen Gefechtsgruppe gewann dagegen der Hauptmann v. Wobeser bald die Ansicht, daß hier jedes Schießen nur vom Uebel sei. 1. Folgte auf einen Schuß unsererseits eine ganze Garbe von drüben, 2. wollte er die Munition für nöthigere Fälle aufsparen. In beiden Beziehungen dachte Wobeser richtig, und er erzielte eine dauernde Feuereinstellung, so daß die südliche Gefechtsgruppe längere Zeit überhaupt nicht unter Feuer genommen wurde. Wenn das aber möglich war, dann wäre auch eine bessere Beobachtung erzielbar gewesen!

Truppen, welche in einen Wald zurückgeschmettert werden, müssen möglichst frühzeitig angehalten und gesammelt werden. Der taktische Werth eines Waldes beruht lediglich in der Behauptung seines Saumes. Ist dieser verloren, so ist in der Regel der Wald überhaupt

ohne taktischen Werth, wenn er keine günstigen Abschnitte oder Stützpunkte enthält.

Hier beobachtet man dagegen ein unaufhaltsames Zurückweichen: Die Massen kamen erst auf der Mancesohle oder am westlichen Ausgange zum Stehen, und während auf diese Weise tausende Gewehre an dieser Stelle unverwerthet blieben, brachte Hauptmann v. Wobeser von drei verschiedenen Regimentern nur 88 Mann an dem östlichen Waldsaume zusammen, unter denen kaum 20 seiner eigenen Kompagnie angehörten. Es ist genau dasselbe, was Boguslawski bei Froschweiler erlebt hat.

Die spätere bunte Untermischung der Truppen am östlichen Waldsaume hatte eine örtlich-taktische Ursache, welche noch einige Worte nöthig macht. Nachdem nämlich die Angriffe der 6. und 7. Kompagnie auf Point du Jour (gegen 2 Uhr) gescheitert waren, gewannen Führer und Mannschaften den Eindruck, daß in der Front an die feindliche Stellung nicht heranzukommen sei; und nun begann nach Süden und Norden das jedem kriegserfahrenen Soldaten bekannte „Ziehen"; man könnte es „taktische Sachsengängerei" nennen, denn jedes Individuum will sich dadurch bessere Gefechtsbedingungen suchen. Es ist erstaunlich, wie schnell in der Gefahr der aufgeklärteste und simpelste Verstand genau auf dieselben „Hülfsmittel" gerathen und dieselben Wege instinktiv einschlagen, um die Gefahr zu überwinden. Es gab einzelne Offiziere, welche ihre Abtheilungen in der Hand behielten, um sie, dem Waldsaume folgend, in geschlossener Ordnung nach Süden oder Norden an taktisch geeignetere Stellen zu bringen. Allein, einmal war das nicht leicht, weil man das Passiren eines unwegsamen Waldes nicht gelernt hatte, dann zogen den Abtheilungen viele Abgekommene entgegen, welche sich, ein jeder auf seine Art, Auswege suchten. Nun wußte aber Niemand der unteren Führer und Mannschaften, wie weit die Waldmasse sich nach rechts und links ausdehnte, wie weit man werde ausholen müssen, um bessere Angriffsbedingungen zu finden — denn Jeder wollte umgehen — und so hielt sich die „Sachsengängerei" dran, derart, daß Mannschaften von den 33ern unter die 53er am Nordrande des Bois de Vaux geriethen und nach Norden auf den äußersten linken Flügel der 30. Infanteriebrigade, wo z. B. der Sohn des Divisionskommandeurs, Generallieutenants v. Weltzien, auf der Linie Höhe 840 — Moscou Fe. fiel! Der junge Weltzien war bei der

Kriegserklärung, von ähnlicher Begeisterung, wie so viele Jünglinge 1813 ergriffen, im 33. Regiment freiwillig eingetreten, schnell nothdürftig ausgebildet worden und dann mit dem mobilen Regiment ausgerückt; ein seltener Fall in der heutigen Kriegführung. Der 3. Kompagnie zugetheilt, ertrug der ehrgeizige und patriotische Jüngling alle Strapazen, welche besonders Anfangs recht erheblich waren. Als am 19. August Vormittags die einzelnen Kompagnien durch Namensaufruf ihre Verluste feststellten, erschien der Kommandeur der 15. Division, Generallieutenant v. Weltzien, der Vater des Genannten, beim Regiment und fragte den Regimentskommandeur nach dem Verblieb seines Sohnes. Derselbe vermochte keine Auskunft zu ertheilen. Dieser wandte sich an den Kompagniechef, welcher ebenfalls keinen Bescheid geben konnte. Auch der Feldwebel wußte nichts anzuführen. Nunmehr fragte der General selbst mit lauter, aber besorgter Stimme die Mannschaft der 3. Kompagnie: „Weiß Jemand, wo mein Sohn ist?" Darauf traten drei Füsiliere der Kompagnie vor und meldeten: „Euer Excellenz Sohn ist von einem Granatstück getödtet, welches ihm einen Theil des Hinterkopfes weggerissen hat". Der General fragte sie nun: „Wißt Ihr, wo mein Sohn liegt?" „Ja wohl", antworteten die drei Füsiliere. „Dann führt mich hin", schloß der General. Die Leute nahmen Spaten mit und fanden die Leiche des blühenden Jünglings, welchem der Vater nun selbst, im Angesicht der Ruinen von Moscou, das Grab bereitete. Der Vorgang hatte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck gemacht; der Vater sollte seinen Sohn nicht lange überleben: Er erkrankte bald darauf am Nervenfieber und starb. Der Krieg ist ein grausam Handwerk, aber die heutige Jugend muß solche Beispiele kennen, um zu ermessen, mit wie theuern Opfern die Größe und Einheit des Vaterlandes erkauft worden ist, und um, sobald Gefahr droht, bereit zu sein, die Schule zu verlassen und das Leben für Kaiser und Reich dahin zu geben. Uebrigens hat der junge Weltzien höchst wahrscheinlich durch einen Granatsplitter der eigenen Artillerie den Tod gefunden!

Dieses „Ziehen" wiederholt sich unter solchen Umständen immer, und man gelangt durch dasselbe naturgemäß in eine taktisch sehr übele Lage. Die Front wird dünner und schwächer, die taktischen Einheiten ziehen aneinander vorbei, die Truppen gerathen vollständig durcheinander und von Brigaden, welche die höhere Führung in der Front zu haben meint, sind nur einige Hundert Gewehre vor-

handen, diese nicht einmal thätig. Die große übrige Masse ist auf der Suche nach besseren Angriffsbedingungen, und geht auf diese Weise stundenlang — vielleicht für einen ganzen Schlachttag — der höheren Führung verloren. Hier z. B. haben Mannschaften eines Regiments (33er) notorisch sich über einen Raum von 4000 m ausgedehnt, von einem Flügel zum anderen gemessen! Nun sei gern zugestanden, daß es nicht möglich ist, allen Uebeln vorzubeugen, welche ein Wald, der unter dem Feuer einer starken Stellung liegt, für die Taktik zeitigen kann; allein wir werden nun mal nach wie vor uns mit derartigen ungünstigen Verhältnissen abfinden müssen, also bleibt nichts übrig, als darüber schlüssig zu werden, wie die Hauptübel überwunden werden können. Dies kann nach meiner Ansicht nur durch zwei Mittel geschehen, 1. daß wir besser lernen in „rangirten" großen Verhältnissen zu fechten und 2. daß die Gefechtswillkür energisch bekämpft wird, welche, wie dieses Beispiel lehrt, geradezu ins Uferlose ausarten kann. Beide Gesichtspunkte fließen von selbst in eine Forderung zusammen: klare Begriffe über die Ausdehnungsräume von Regimentern und Brigaden in allen Offiziersgraden, möglichstes Festhalten an diesen Räumen, bestimmte und klare Gefechtsbefehle. Wenn wir auf diese Dinge nicht mit allem Nachdruck hinarbeiten, so kann es kommen, daß der tüchtigste General und — dadurch der tüchtigste Feldherr — eine taktische Niederlage erleidet, trotzdem beider Maßnahmen und Anordnungen nach Zeit und Umständen mustergültige waren. Denn, wenn ein Jeder von der Richtung, in welcher taktische Körper sich dispositionsgemäß befinden sollen, abweicht, so ist es eben mit der Führung und Taktik vorbei; ja, logischerweise kann auf solcher Grundlage kein höherer Führer irgend welche Verantwortung dafür übernehmen, daß das geschieht, was er angeordnet hat. Nun täuscht man sich leicht über den Raum, besonders in der Aufregung des Gefechts, und es hält wieder schwer zu sagen, wann in begründeter Weise von dem „ungefähren" Raume abgewichen werden darf. Allein dies letztere werden immerhin Minoritäten sein. Als Regel müssen wir daher darauf drücken, daß jeder Offizier genügendes Augenmaß sich aneigne, um Räume taxiren zu lernen, daß jeder Gefechtsbefehl auf einem bestimmten Raum aufgebaut werde, aus demselben herauswachse, und daß in Ausführung des Gefechtsbefehls jeder Gradinhaber sich bemüht, an den taktischen Raumverhältnissen

festzuhalten. Nur auf diese Weise ist es, besonders bei Waldgefechten oder solchen, welche von einem Walde ausgehen, zu ermöglichen, daß die taktischen Verbände sich in den Richtungen befinden, wohin der Führer sie haben will. Davon sollte ohne die zwingendsten Gründe nicht abgewichen werden; wenn es aber eintritt, so muß die Instanz, welche verfügt hat, davon unverzüglich benachrichtigt werden. Von Alledem war hier nicht die Rede, und wenn die Entscheidung zu unseren Ungunsten gefallen wäre, so dürften wir uns nicht beklagen. Also in einem solchen Waldgefecht: am Saume mit der Masse verbleiben und auf den Räumen mit den taktischen Einheiten verharren, welche ihnen angewiesen wurden und die ihrer erfahrungsgemäßen Gefechtskraft entsprechen.

War es vom Hauptmann v. Wobeser richtig, daß er sich selbst zur Herbeischaffung von Verstärkungen zurückbegab? In der Regel wird unter solchen Verhältnissen der älteste am Feinde bleiben müssen; allein Hauptmann v. Wobeser wußte hier die Dinge in vorzüglicher Hand (Lieutenant Eltester), und außerdem war ihm drastisch vor Augen geführt worden, daß das Heranbringen von „Abgekommenen“ und „Verstärkungen“ in derartigen Gefechtslagen eine mißliche Sache ist, die nicht Jedem gelingt. Daß hierbei der Grad des betreffenden Offiziers von Bedeutung werden kann, beruht einfach auf dem Gesetz der militärischen Unterordnung. Wobeser kannte zudem die örtlichen Verhältnisse genau, man wird daher sein Verhalten billigen können. Zwar wird ein jeder Offizier bestrebt sein, einem anderen mit seiner Abtheilung zu helfen, allein man weiß nun mal, daß es im Kriege „Friktionen“ oben und unten und überall giebt, an die kein Mensch im Frieden denkt, und welche er nicht für möglich hält, so scheint es mir z. B. mit den Jägern nicht ohne „Friktionen“ abgegangen zu sein. Jedenfalls wird ein fremder Kompagnieführer dem persönlichen Ansuchen eines Hauptmanns in der Regel bereitwilliger folgen, als wenn das Ansuchen erst durch Mannschaften oder Unteroffiziere übermittelt wird. Vor allen Dingen kannte Wobeser den Innenraum der Steinbrüche genau, so daß er die Verstärkung zielbewußt und geschickt heranbringen konnte, was in der „Schummerigkeit“ an sich bereits Schwierigkeiten bietet. Ein Zeichen dafür ist, daß die Mehrzahl der Jäger abgerieth und auf die südliche Seite der Steinbrüche gelangte; sie hatten wahrscheinlich im Südwesttheile der Steinbrüche hinsichtlich der Passirbarkeit

übele Erfahrungen gemacht und scheinen froh gewesen zu sein, das „Hinderniß“ hinter sich gehabt zu haben.

Die 11. Kompagnie 54er überhörte bekanntlich den Ruf: „Vor“. Ob Hauptmann v. Wobeser sie nun nicht nahe genug herangezogen hatte, oder ob die Kompagnie aus anderen Gründen weiter zurück sich aufstellte, als es taktisch richtig gewesen wäre, mag dahingestellt bleiben: In allen Fällen, in welchen man von der Reserve durch schnelles Heranziehen an die Feuerlinie Gebrauch machen will, muß sie nur wenige Schritte hinter der Feuerlinie ihren Platz erhalten; in der Dämmerung aber gehört jede Feuerreserve grundsätzlich an die Feuerlinie dicht heran; man muß dann jedoch darauf achten, daß sie erst auf Befehl feuert; also handelt es sich dann hauptsächlich um Disziplin im Feuer.

Höchst lehrreich ist das taktische Gesammtergebniß: Von den sechs Kompagnien 33ern, welche auf dem Raume von den Kiesgruben bis zu den Steinbrüchen thätig waren, hat Hauptmann v. Wobeser nur etwa 20 Mann in dem geschilderten Ringen unter sich gehabt; ein anderer Theil befand sich unter Major v. Knobelsdorff bei 1, ein zweiter (6. Kompagnie) westlich der Kiesgruben auf der Manceschle. Freilich hatten die sechs Kompagnien etwa 30 Prozent Gefechtsverluste, die Masse war aber für den ganzen Tag zersprengt und schließlich nach rückwärts durchgegangen. Ob Major v. Knobelsdorff die zweite Eroberung der Steinbrüche bemerkt hat, konnte ich nicht feststellen. Wäre das der Fall gewesen, so hätte wenigstens seine Abtheilung in die Steinbrüche nachfolgen müssen, da der Major selbst wegen seiner Verwundung an der Befehlsführung verhindert gewesen zu sein scheint.

Als ein Beispiel, was sich im Gefecht alles ereignet, wie weit die Treue wohlerzogener Leute reicht und welche Rolle der Humor spielt, soll noch Folgendes angeführt sein: Die 33er hatten nichts zu „knappen und zu beißen“. Als sich nun beim ersten Vorgehen der Gruppe des Hauptmanns v. Wobeser hinter seiner Schützenlinie eine zweite der 39er bildete, riefen die 39er auf Rheinisch-Platt den 33ern zu: „Wollt Ihr etwas zu essen“? „Ja wohl“, antworteten die 33er. „Es sind aber bloß trockene Kartoffeln“, bemerkten die 39er; „schadet nichts“, kam zurück. Und nun begann ein „Wettkriechen“ der 39er in die Linie der 33er, worauf diese mit „unsäglichem Appetit“ die „alten Kartoffeln“ verzehrten. Wie ich schon in den „24 Stunden“ bemerken konnte, be-

wahrte das 39. Regiment bis zum Ende der Schlacht eine vorzügliche Haltung. Manche der hier dargestellten Züge bestätigen das wieder: Es lag, wie das immer der Fall zu sein pflegt, an der zielbewußten Leitung bei diesem Truppentheil und an der Umsicht und Energie der Führer!

Neben manchen taktischen Mängeln springt doch auch viel Tröstliches in die Augen. Da ist zunächst die Zähigkeit bemerkenswerth, mit der Offiziere und Mannschaften der verschiedensten Regimenter immer wieder zum Angriff übergingen und unter sehr schwierigen Verhältnissen stundenlang todesmuthig ausharrten, um einen günstigen Augenblick zu erlauschen, den man zu erneutem Vorwärtsdringen benutzen wollte. Nichts ist sympathischer, als ein solcher Trieb nach vorwärts, nur kann der Trieb gewisser, wenn auch einfacher Gesetze, Formen und Vorkehrungen nicht entrathen. Und wenn man sich die Truppen, welche hier auf Grund einer ungenügenden taktischen Durchbildung und mit einem geringwerthigeren Gewehr als das des Gegners, in beiden Richtungen unter besseren Verhältnissen vorstellt, wenn der General v. Steinmetz die Meldung des Generals v. Wedell über das erste Eindringen in die Steinbrüche gleich durch taktische Maßnahmen unterstützt hätte, in der Richtung, welche der General v. Wedell ebenfalls angab, so würden die Steinbrüche gewiß nicht allein dauernd behauptet worden sein, sondern man hätte den Gegner ins Herz getroffen und die Schlacht wäre frühzeitig hier zu unserem Gunsten entschieden gewesen.

Die zweite Einnahme der Steinbrüche durch Hauptmann v. Wobeser legt von der Zähigkeit dieses Offiziers Zeugniß ab, der nicht locker ließ, bis er das *taktische* Ziel erreicht, welches er stundenlang „umkreist“ hatte. Es bildet aber auch einen Beweis für seine taktische Urtheilskraft. Zwar war ihm nicht zur Zeit seines Angriffs bekannt, daß die Steinbrüche kurz vorher geräumt worden waren, und es mag daher fraglich sein, ob sein Vorhaben geglückt wäre, wenn das nicht der Fall gewesen. Allein man ersieht hieraus doch, welch' schöne Erfolge Ausdauer, gepaart mit taktischer Urtheilskraft, zeitigen kann, und diese Eigenschaften sind es, welche in den unteren Offiziersgraden mit größter Sorgfalt gepflegt werden müssen. Denn diese Grade sind gewissermaßen die Pionire der großen Taktik; nur muß zwischen der großen und kleinen eine dauernde Verbindung unterhalten werden. Leider erzielte man das nicht, und daher blieb auch ein großes Ergebniß aus, welches bei bestandener Verbindung erreichbar gewesen wäre.

Auf andere taktische Fragen, wie die des Angriffs über offenes Feld und die des Eingrabens sowohl auf Seite des Angreifers als des Vertheidigers, wurde nicht eingegangen, weil das für eine zweite Arbeit über diese Vorgänge aufgespart werden sollte. Allein eine Frage dürfte wohl Jedem auf den Lippen liegen, nämlich, weshalb Hauptmann v. Wobeser den Befehl zur Räumung der Steinbrüche ertheilte. Wie man die Sachlage beim Abbruch des Kampfes heute immer beurtheilen möge, der Befehl war unzweckmäßig: Man gab freiwillig etwas preis, an dessen Gewinnung man die Anstrengungen des Tages gesetzt hatte, und dies an der taktisch entscheidenden Stelle. Wenn die Befehlsführung sich so weit hinter den fechtenden Truppen befindet, daß eine Verbindung zwischen beiden nicht mehr besteht, dann verbieten sich zumeist Meldungen, noch dazu durch Infanterie, von selbst; besonders in der Dunkelheit, und es war 10 Uhr Abends vorbei. Immerhin standen nordwestlich und südlich der Steinbrüche beträchtliche deutsche Streitkräfte bereit, welche noch verhältnißmäßig frisch waren. Ueber die Stärke derselben war Hauptmann v. Wobeser zwar nicht unterrichtet, allein nach der Einstellung des Kampfes hätte er besser gehandelt, wenn er aus diesen Richtungen Verstärkungen herangeholt hätte, was in höchstens einer halben Stunde möglich gewesen sein würde. Man konnte nicht wissen, und Hauptmann v. Wobeser hat es gewiß nicht gewußt, ob man am 19. in die Lage kommen würde, den Angriff zu erneuern. War man bei Tagesanbruch alsdann mit etwa sechs Bataillonen in der Stellung Wobesers beim Abbruch des Gefechts und in ihrer nächsten Umgebung, so war damit auch von selbst die Entscheidung bis zu dem Grade eingeleitet, daß eine Fortsetzung des Kampfes von französischer Seite aussichtslos erschien.

Aber ganz abgesehen von dieser Erwägung der hohen Taktik, muß jeder Offizier Alles daran setzen, eine einmal eroberte Stellung zu behaupten, und nur in Fällen, wo dies im ausdrücklichen Widerspruch mit den leitenden Absichten steht, darf davon abgewichen werden. Daß alsdann jeder Offizier nach allen Richtungen Meldungen zu erstatten sich bemühen muß, erscheint ebenso nothwendig, als die Selbstthätigkeit zur Heranschaffung von Verstärkungen von rückwärts. Jedenfalls ist der heutige „Auftragskampf“ nicht durchführbar, wenn der Faden des Befehlens und des Meldens abreißt: Vice versa muß in dieser Beziehung eine dauernde Verbindung wenigstens angestrebt werden. Es wird in vielen Fällen nicht möglich sein, dieselbe zu erhalten, hier wäre

es möglich gewesen. Und zuletzt sollte man es stets darauf ankommen lassen, ob denn das moralische Element, welches hierbei hauptsächlich in Frage kommt, drüben wirklich stärker geblieben sein kann, als hüben; dies ist aber die Vorbedingung, wenn man etwas Verlorenes von Bedeutung zurückerobern will. Wie das moralische Element sinkt, sieht man gewiß nur auf der eigenen Seite; in der Regel steht es damit nicht besser auf der gegnerischen, in der Vertheidigung wird es sogar zumeist in solchen Lagen noch erheblich tiefer gesunken sein. Dies sind Erwägungen, welche im heutigen „Auftragskampf" hauptsächlich von der niederen Truppenführung angestellt werden müssen, und ich habe aus der Praxis die Lehre mitgenommen, daß man in der Regel besser fährt, es darauf ankommen zu lassen, ob man geworfen wird, als aus freien Stücken zurückzugehen. Man kann alsdann zweckmäßige Maßregeln für den unglücklichen Fall vorsehen und treffen, und ich werde in einer Arbeit über Beaune la Rolande zeigen, daß Schlachten glänzend gewonnen werden können, welche eigentlich mit allen Regeln der theoretischen, taktischen Kunst in krassem Widerspruch stehen. Held und Taktiker müssen im Offizier vereinigt sein!

Das Häuflein unter Hauptmann v. Wobeser drang bis auf ca. 100 m an die Hauptstellung vor und behauptete sich dort, obwohl aus Mannschaften von drei Regimentern bestehend, siegreich bis zum Ende der Schlacht. Man ersieht daran wieder, was Minoritäten im Schützengefecht leisten können, wenn jeder Schütze ein Held ist; und diese Bezeichnung verdient jeder Mann dieses Trupps. Einmal so nahe an den Gegner gelangt, kam die bessere Schießausbildung und der höhere moralische Werth jedes Mannes zur Sprache. Die Ueberlegenheit des feindlichen Gewehrs konnte sich nicht mehr geltend machen, und alle Angriffe scheiterten an der diesseitigen Feuerdisziplin. Wie groß die Gefechtskraft an qualitativ tüchtiger aber an Zahl schwacher Mannschaft, selbst unter dem heutigen verzehrenden Gefecht, nach einem achtstündigen vorhergegangenen blutigen Ringen noch sein kann, das kann man ebenfalls hieraus entnehmen. Möge darum dieses Beispiel besonders von jüngeren Offizieren studirt werden, denn das heutige große Schlachtfeld bietet nach wie vor Raum für Helden, und es muß nun mal der Ehrgeiz des Offiziers sein, die schwierigste Gefechtslage heldisch zu überdauern.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.